



Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig (Dtn 5,12)

Predigt beim Auftaktgottesdienst zur Visitation im Dekanat Freistadt
(3. – 10. Juni 2018)

3. Juni 2018, Pfarrkirche Schenkenfelden

„Der Sabbat ist ein einziger Tag; Schabbesdigkeit aber sollte all unsere Tage durchdringen. Schabbesdigkeit ist Spiritualität, Wesen und Geist des Judentums ... Der Sabbat braucht die Gemeinschaft mit den anderen Tagen. Alle Tage sollten mit dem siebten in Einklang stehen, alle Tage leben vom Sabbat, auf den Sabbat hin. ... Vielleicht ist der Sabbat der Begriff, der den Geist des Judentums am deutlichsten charakterisiert. – Die Ewigkeit setzt einen Tag.“¹ Der Sabbat ist – so der jüdische Rabbiner und Religionsphilosoph Abraham Joshua Heschel – der Kontrapunkt des Lebens, die Melodie, die in allen Aufregungen und Wechselfällen des Lebens festgehalten wird. Er ist das Bewusstsein von Gottes Gegenwart in der Welt. Er lehrt die Freuden des Geistes zu fühlen, die Freude über das Gute. Er ist mehr als ein Tag, mehr als der Name für den siebten Tag der Woche. Leben sub specie aeternitatis bedeutet im Judentum leben sub specie Sabbatis.

Sabbatfriede

Die Sabbatruhe entzieht dem Menschen die Welt, das Du und Gott als Räume des Kriegens und Habens. Sie bedeutet den Verzicht auf den Eingriff und Zugriff durch Arbeit. Wer den Sabbat feiern und deshalb auch ruhen kann, ist nicht getrieben von der Rastlosigkeit, die ständig meint, zu kurz zu kommen, und sich selbst befriedigen muss. Am Sabbat kann der Mensch aus der Freude an seinem Geschaffensein („Gott sah, dass es sehr gut war“) in der zweckfreien Gemeinschaft mit anderen leben und die Unverletzbarkeit der Schöpfung als Gottes Eigentum wahren.

Der Sabbatfriede ist der Friede des Menschen mit Gott, aber auch die Versöhnung des Menschen mit sich selbst, mit seiner Arbeit, mit seinen Beziehungen, auch mit den Tieren und mit der Umwelt. Eine Gesellschaft, welche die Kultur des Sabbats bzw. des Sonntags aufgibt, verliert sich in Ruhelosigkeit und in Friedlosigkeit. Die Kommunikation verkommt zum Geschäft und zum Tauschhandel. Sie steht bloß noch unter dem Vorzeichen des „Kriegens“, des Habens und des Nutzens.

So braucht es Menschen und Gemeinschaften, die den Sabbat stellvertretend frei halten – auch um des Friedens willen. Gebet, Kontemplation, Liturgie sind ja nicht ein Alibi für Versöhnung, sondern innere Voraussetzung und ein Impuls für diese Versöhnung, ein Friedenssymbol, das zu denken und zu leben geben kann, eine Wegzeherung auf dem mühsamen Weg zur Aussöhnung.

Heiliger Tag

Im Zentrum des christlichen Lebens steht die Feier des Sonntags als „heiliger“ Tag, welcher geprägt ist vom Ausschluss jeglicher Verzweckung und Nutzbarmachung. Dieser Tag geht

¹ Abraham Joshua Heschel, Gott sucht den Menschen, Neukirchen – Vluyn 1989, 320. Vgl. dazu Bernhard Dolna, An die Gegenwart Gottes preisgegeben. Abraham Joshua Heschel. Leben und Werk, Mainz 2001, 210-214.

weit über die Forderung nach einer allgemeinen Sonntagsruhe im Sinne des Geschlossenhaltens der Geschäfte hinaus. Der christliche Sonntag ist ein Tag, in welcher die Frage nach dem Sinn des ganzen Lebens aufbricht. Es ist ein Tag, an welchem die Fragen nach dem „Woher komme ich?“, „Wer bin ich?“, „Wohin gehe ich?“ gestellt werden. Er ist ein Tag des Bewusstseins der eigenen Sterblichkeit und somit ein wichtiger Impulsgeber für die Einordnung der vergänglichen Dinge an ihren rechten Platz im Gefüge des gesamten Lebensplans eines Menschen. Es ein Zeit-Zeichen, ein Signal, das Alltag, Arbeit, die werktägliche Sorge und Produktivität überschreitet und aufhebt. Der christliche Sonntag als Tag der Befreiung leuchtet wesentlich in die Arbeitswoche hinein. Auch mitten in der Arbeit soll es immer wieder Momente der Muße und der Feier der Auferstehung geben.

Der Sonntag ist eine Form der Muße, also der Zustimmung zur Welt und zum Leben im Ganzen, ein Tag der Orientierung, der Vergewisserung des Lebenssinnes, der Öffnung auf Transzendenz. Er ist ein Tag der Gemeinschaft, der Kultur und der Pflege gesellschaftlicher Intimräume (Familie, Freundschaft) und wirkt so der Vereinsamung und Anonymität in der heutigen Gesellschaft entgegen. Durch das Sonntagsruhegebot wird deutlich, dass die Würde des Menschen mehr wert ist als sein Marktwert, mehr als ein Produktionsfaktor.

Selbstverständlich müssen manche Arbeiten auch am Sonntag geleistet werden (Krankenhäuser, Heime, öffentlicher Verkehr, Polizei und dgl.). Sie sollen jedoch im Interesse aller auf jene Tätigkeiten beschränkt werden, die für das Gemeinwohl unbedingt erforderlich sind. In den letzten Jahren wird im Namen von Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit vielfach eine Ausweitung der Sonntagsarbeit gefordert. Ausnahmen, für die es gute Gründe geben mag, werden in unserer Gesellschaft oft rasch zur Regel. Die einzelnen können dabei oft gar nichts dafür. Gerade die kleinen Familienunternehmen stehen stark unter Druck. Die Ausweitung der Sonntagsarbeit, die im Namen von größeren Wahlmöglichkeiten und Freiheiten erfolgt, führt zu neuen Zwängen und Abhängigkeiten. Familien sind stark belastet, weil sie immer weniger Zeit füreinander haben. Schon die Nachtarbeit mit einem ganz unterschiedlichen Lebensrhythmus führt dazu, dass Kinder ihre Eltern während der Arbeitswoche kaum sehen. Mittelfristig führt die Ausweitung der Sonntagsarbeit zu mehr Unruhe, zu mehr Stress und Fremdbestimmung. Die Hl. Schrift weiß um einen inneren Zusammenhang zwischen dem Sabbatgebot und dem sozialen Frieden, d. h. Vergesslichkeit gegenüber der Sonntagsruhe führt zu mehr Aggression in der Gesellschaft. Das kulturelle und soziale Miteinander geht nicht ohne zeitliche Freiräume, die für möglichst viele Menschen verbindlich sind. Die Kirche bittet die Wirtschaft, im Interesse der arbeitenden Menschen und ihrer Familien, die Kultur des Sonntags zu wahren, und die Politik, die Grenzen von notwendigen Ausnahmen des Verbots der Sonntagsarbeit eng zu ziehen.

Die Sonntagskultur bewahren

Der möglichst arbeitsfreie Sonntag als gemeinsamer Tag größerer Ruhe ist ein hohes Gut, dessen Preisgabe der ganzen Gesellschaft schweren Schaden zufügen würde. Christen ist der Sonntag heilig. Er ist ein Tag des Feierns vor Gott und mit Gott, ein Tag des Dankes für Schöpfung und Erlösung und ein Tag der Familie. Wir wollen Allianzen gegen die Aushöhlung des Sonntags suchen und mittragen.

Die hl. Notburga² bekommt eines Samstags vom Bauern den Befehl, trotz des Betläutens weiterzuarbeiten, bis die Ernte unter Dach ist. Da wirft sie die Sichel in die Luft und sie bleibt in der Luft. Was könnte das meinen? Vielleicht so viel: Lass dich nicht von den Notwendigkeiten

² Notburga-Gemeinschaft (Hg.), 700 Jahre St. Notburga. Alpenländische Volksfrömmigkeit, Innsbruck 2013.

des Lebens, den berühmten Sachzwängen, daran hindern, dein Innenleben zu pflegen und dich nach Gott auszustrecken. Notburga setzt mit dieser Sichel ein Signal, dass uns heute auch betrifft, vielleicht heute erst recht: Leistung ist schon recht und wichtig, aber allgegenwärtiger Leistungsstress ist nicht notwendig. Notburga wird gegenwärtig immer mehr zur „Fürsprecherin für den Sonntag“.

„*Sine dominico non possumus!*“ Ohne die Gabe des Herrn, ohne den Tag des Herrn können wir nicht leben: So antworteten im Jahr 304 Christen aus Abitene im heutigen Tunesien, die bei der verbotenen sonntäglichen Eucharistiefeier ertappt und vor den Richter geführt wurden. Sie wurden gefragt, wieso sie den christlichen Sonntagsgottesdienst hielten, obgleich sie wussten, dass darauf die Todesstrafe stand. „*Sine dominico non possumus!*“: In dem Wort *dominicum/dominico* sind zwei Bedeutungen unlöslich miteinander verflochten, deren Einheit wir wieder wahrzunehmen lernen müssen. Da ist zunächst die Gabe des Herrn – diese Gabe ist er selbst: der Auferstandene, dessen Berührung und Nähe die Christen einfach brauchen, um sie selbst zu sein. Aber dies ist eben nicht nur eine seelische, inwendige, subjektive Berührung: Die Begegnung mit dem Herrn schreibt sich in die Zeit ein mit einem bestimmten Tag. Und so schreibt sie sich ein in unser konkretes, leibhaftiges und gemeinschaftliches Dasein, das Zeitlichkeit ist. Sie gibt unserer Zeit und so unserem Leben als Ganzem eine Mitte, eine innere Ordnung. Für diese Christen war die sonntägliche Eucharistiefeier nicht ein Gebot, sondern eine innere Notwendigkeit. Ohne den, der unser Leben trägt, ist das Leben selbst leer. Diese Mitte auszulassen oder zu verraten, würde dem Leben selbst seinen Grund nehmen, seine innere Würde und seine Schönheit.

„*Sine dominico non possumus!*“ Ohne den Herrn und ohne den Tag, der ihm gehört, gerät das Leben nicht. Der Sonntag hat sich in unseren westlichen Gesellschaften gewandelt zum Wochenende, zur freien Zeit. Die freie Zeit ist gerade in der Hetze der modernen Welt etwas Schönes und Notwendiges; jeder von uns weiß das. Aber wenn die freie Zeit nicht eine innere Mitte hat, von der Orientierung fürs Ganze ausgeht, dann wird sie schließlich zur leeren Zeit, die uns nicht stärkt und nicht aufhilft. Die freie Zeit braucht eine Mitte – die Begegnung mit dem, der unser Ursprung und unser Ziel ist. Kardinal Faulhaber hat das einmal so ausgedrückt: „Gib der Seele ihren Sonntag, gib dem Sonntag seine Seele.“

Gerade weil es am Sonntag zutiefst um die Begegnung mit dem auferstandenen Christus in Wort und Sakrament geht, umspannt sein Radius die ganze Wirklichkeit. Die frühen Christen haben den ersten Tag der Woche als Herrentag begangen, weil er der Tag der Auferstehung war. Aber sehr bald ist der Kirche auch bewusst geworden, dass der erste Tag der Woche der Tag des Schöpfungsmorgens ist, der Tag, an dem Gott sprach: „Es werde Licht“ (Gen 1, 3). Deshalb ist der Sonntag auch das wöchentliche Schöpfungsfest der Kirche – das Fest der Dankbarkeit für Gottes Schöpfung und der Freude über sie. In einer Zeit, in der die Schöpfung durch unser Menschenwerk vielfältig gefährdet scheint, sollten wir gerade auch diese Dimension des Sonntags bewusst aufnehmen. Für die frühe Kirche ist dann auch immer mehr in den ersten Tag das Erbe des siebten Tages, des Sabbats, eingegangen. Wir nehmen teil an der Ruhe Gottes, die alle Menschen umfasst. So spüren wir an diesem Tag etwas von der Freiheit und Gleichheit aller Geschöpfe Gottes.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz